Verantwortliche Redakteure.
Für den politischen Theil: C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes: J. Steinbach,
für den übrigen redakt. Theil: H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.

Verantwortlich für den Inseratentheil: O. Knorre in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung

Siebenundneunzigster Jahrgang.

Inserate werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief., Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Niekisch, in Firma J. Neumann, Wilhelmsplatz 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Meseritz bei Ph. Matthias, in Wreschen bei J. Jadesohn u. b. d. Inserat.-Annahmestellen von G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und „Invalidendank".

Nr. 478.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Sonnabend, 12. Juli.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 80 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1890.

Amtliches.

Berlin, 11. Juli. Der König hat den Landgerichtsrath Schwarzkopf in Kassel zum Oberlandesgerichtsrath in Celle ernannt; sowie den praktischen Aerzten Dr. med. Volborth in Berlin und Dr. med. Rath zu Göttingen den Charakter als Sanitätsrath verliehen.

Der Rechtsanwalt Vogel in Königsberg ist zum Notar für den Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Königsberg mit Anweisung seines Wohnsitzes in Königsberg, der Rechtsanwalt Kleefeld in Lehe zum Notar für den Bezirk des Landgerichts zu Verden, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Lehe, und der Rechtsanwalt Herold in Celle zum Notar für den Bezirk des Landgerichts zu Lüneburg, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Celle, ernannt worden.

Politische Uebersicht.

Posen, 12. Juli.

Fürst Bismarck hat in einer Unterredung mit dem Herausgeber des „Frankf. Journals", Herrn J. Ritterhaus, die wir weiter unten ausführlich wiedergeben, mit überraschender Offenheit ausgesprochen, daß die Erlasse des Kaisers an den Handelsminister und an ihn, als den damaligen Reichskanzler vom 4. Februar d. J., welche die Arbeiterschutzfrage in Fluß gebracht haben, von ihm redigirt worden seien, obgleich er prinzipiell gegen dieselbe gewesen, daß er „als Diener des Kaisers" die internationale Konferenz (und den Staatsrath) als eine gewisse Hemmung des humanen arbeiterfreundlichen Elans des Kaisers eingefügt habe. Die Ergebnisse der Konferenz seien gleich Null gewesen. Keiner habe den Muth gehabt, zu widersprechen, auch nicht der Staatsrath u. s. w. — Fürst Bismarck bestätigt hier, was die freisinnige Presse von Anfang an behauptete, daß die Erlasse der Gegenzeichnung der Minister entbehrten, weil Fürst Bismarck mit denselben nicht einverstanden war. Man kann sich jetzt vorstellen, wie Fürst Bismarck über die Bemühungen der „Nordd. Allg. Ztg." gelächelt haben mag, die damals den Fürsten Bismarck gegen den Vorwurf vertheidigte, er sei Gegner des Arbeiterschutzes und der internationalen Arbeiterschutzkonferenz, von der Fürst Bismarck heute sagt, sie sei eine einzige Phraseologie!

Wie der Pfälzischen Presse aus dem Wahl-Ausschuß der Konservativen des Reichstags-Wahlkreises Kaiserslautern mitgetheilt wird, haben die dortigen Konservativen nach längerer Debatte beschlossen, sich der Wahl zu enthalten. Dieser Beschluß wird damit motivirt, daß die Konservativen kurz nach der Wahl Angriffe in der Pfälz. Presse erfahren, die seitens der nationalliberalen Parteileitung weder öffentlich beanstandet, noch zurückgewiesen worden seien. Die „Nordd. Allg. Ztg.", welche als konservatives Organ gelten will, meint nun, die Konservativen müßten trotz alledem mit den Nationalliberalen zusammengehen. Der Rath wird aber schwerlich befolgt werden.

In Karlsbad weilt Prinz Ferdinand von Koburg, Regent von Bulgarien, und ebendort traf, wie man der „Voss. Zeitung" von dort meldet, Donnerstag Abend Herzog Ernst von Koburg mit einem Sonderzuge zum Besuche seines Neffen ein, welcher letztere dem Herzoge bis Eger entgegenfuhr. Da die Ankunft des Herzogs geheim gehalten worden war, so war allgemein der Glaube verbreitet, Herzogin Clementine, die Mutter des Prinzen werde ewartet. Wichtige Familienangelegenheiten, deren Berathung die Reise des Herzogs veranlaßte, sollen während des mehrtägigen Aufenthaltes desselben in Karlsbad besprochen werden. Eine infolge mehrfacher Ausschmückungen abenteuerlich klingende Meldung eines Londoner Blattes sucht die Behauptung zu verbreiten, Prinz Ferdinand habe vor einigen Tagen Herrn Stambulow mitgetheilt, er sei halb entschlossen, abzudanken. Von diesem Vorhaben sei er nur durch die „sehr nachdrücklichen" Vorstellungen des Ministers abgebracht worden, welcher die Ehre und den moralischen Muth des Fürsten gegen ein solches Vorhaben anrief, welches, wie er bemerkte, in Folge der jüngsten Ereignisse im Fürstenthum falsch gedeutet werden und sich als nachtheilig für seinen fürstlichen Ruf erweisen dürfte.

Seit drei Tagen wird ganz Belgien mit riesigen, von zwei Brüsseler Advokaten ausgefertigten Flugblättern des Ausschusses für die Waterloo-Feier überschwemmt. In dieser Kundgebung wird im Namen der Geschichte gegen die jüngsten franzosenfreundlichen Erklärungen der französischen Presse Belgiens, welche die Waterloo-Feier zu verhindern suchten, protestirt. Es wird u. A. an das Wort des Staatsministers Nothomb erinnert, der einmal sagte, ohne die Schlacht von Waterloo wäre Belgien ein französisches Departement. Ferner wird konstatirt, daß die Franzosen 48 Mal in Belgien eingefallen seien und in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein Stück belgischen Gebiets annektirt hätten, daß sie vom Jahre 1828 bis zum Jahre 1871 13 Mal geplant hätten, Belgien von der Karte Europas verschwinden zu machen. In dem Protest des Komites werden ferner die Worte in Erinnerung gebracht, die Talleyrand einst auf der Londoner Konferenz zum preußischen Bevollmächtigten v. Bülow geäußert, daß „Leopold ein armseliges Geschöpf, unfähig zu regieren, daß die Belgier ein Haufe von nichtsnutzigen Vagabunden seien, gar nicht dessen würdig, unabhängig zu sein, daß Frankreich nur ein Mittel wisse, die durch die Septemberbewegung hervorgerufenen Schwierigkeiten zu lösen, nämlich die Theilung Belgiens unter Frankreich, Preußen und England". Die französische Presse in Belgien weiß bis jetzt auf diesen auf historische Thatsachen begründeten Protest nichts zu erwidern. Die Pariser Blätter hingegen sind wüthend und führen eine drohende Sprache. „Le Démocrate" erscheint mit einem großen Leitartikel mit der Ueberschrift: „Beleidigung Frankreichs. Belgische Provocationen." Der Artikel greift die französische Presse Brüssels heftig an, weil sie die Kundgebung des Waterloo-Ausschusses nicht beantwortete. Die „France" beginnt eine Reihe von Artikeln über die Verträge, durch welche die Neutralität Belgiens garantirt wird. Das Blatt ist der Ansicht, daß Belgien mit Deutschland verbündet sei. Im ersten Artikel wird ein Plebiszit für Belgien verlangt, als Mittel, um gegen den König zu reagiren, und schließlich damit gedroht, daß sich Frankreich bei der Wiedererneuerung des Handelsvertrages im Jahre 1892 an Belgien rächen werde.

Daß Exkönig Milan seine Rolle in Belgrad gründlich ausgespielt hat, davon wird sich der wetterwenderische ehemalige Serbenherrscher wohl in den letzten Tagen überzeugt haben. Die Wirkung, welche seine einer Kriegserklärung ähnliche Rede beim Professorenbankett der Belgrader Hochschule bezwecken sollte, ist vollkommen ausgeblieben. Kein Mann erhob sich, um gemeinsam mit Milan gegen das „anarchische Regime" loszuziehen, und nicht einmal eine Hand zeigte sich bereit, zur Vertheidigung und Unterstützung seiner Ansichten in der serbischen Presse. Wie sehr auch ein großer Theil der letzteren in gegensätzlicher Stellung zur jetzigen Regierung sich befindet, so wies sie doch in unverblümter Form alle Pläne des Exkönigs von sich, und sogar Garaschanin erhob in seinem Blatte „Domov." die warnende Stimme vor dem „inkonsequenten, dem Volke wenig zur Ehre gereichenden Gebahren" Milans. Unter solchen Umständen wird es daher nicht Wunder nehmen, wenn der Exkönig in seinen Hoffnungen arg getäuscht doch wieder von Belgrad sich verabschiedet, um im Strudel des Pariser Lebens die gewohnte Zerstreuung zu suchen. In einem inspirirten Artikel des offiziösen „Dnevnik List" legt ihm die radikale Regierung noch einmal seine Stellung klar. Nach einer längeren Einleitung schreibt das Blatt folgendermaßen: „Die Theorie, daß ein abgedankter König zum Staatsbürger wird, der seinen legitimen Nachfolger oder der Regierung desselben nach Belieben Opposition und Schwierigkeiten machen kann, ist vollkommen unhaltbar. Die Immunität des königlichen Palastes ist an bestimmte Voraussetzungen geknüpft und legt Pflichten der Reserve und Zurückhaltung auf. Das Oberhaupt der Dynastie ist nicht der Vater des Königs, sondern der König selbst. Darin finden die Rechte des Vaters ihre Begrenzung. In so weit die Verfassung das Recht des Vaters anerkennt, kommt wohl zu bedenken, daß dies nur ein Recht kraft der Verfassung und nicht gegen die Verfassung sein kann. Selbst der regierende König ist für alle seine Akte an die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit seiner Regierung gebunden. Wenn aber der Vater des Königs nur seiner Laune und seinem Belieben folgen und aus dem königlichen Palaste einen Agitationsherd oppositioneller und fremdländischer Umtriebe gegen die Regierung des Königs machen wollte, so würde er über dem Könige stehen und zu einem autokratischen Oberkönige werden. Eine solche Stellung kennt aber unsere Verfassung nicht, und wir haben unter keinen Umständen die Absicht, sie dem abgedankten König einzuräumen. Als Kaiser Ferdinand von Oesterreich im Jahre 1848 abdankte, um seinem jugendlichen Neffen Platz zu machen, zog er sich fern von Wien in die Stille des Hradschins bei Prag zurück, und die ganze Zeit bis zu seinem Tode blieb er den öffentlichen Angelegenheiten fern, und keine einzige politische Aeußerung kam über seine Lippen. Und als vor Kurzem erst der hochbegabte Erzherzog Johann Ideen zu erkennen gab, welche mit der Regierungspolitik nicht in Uebereinstimmung waren, mußte er Titel und Stellung aufgeben. Diese Beispiele können wir auch Milan anempfehlen. Unsere Zeit ist zu ernst, als daß unbesonnene Experimente am Platze wären, und Serbien ist zu klein für zwei Könige, die herrschen wollen. Die Nation wird mit ihren heiligsten Interessen niemals spielen lassen und niemals dulden, daß das Fiasko sich aus seinem Grabe erhebt und sich mi seiner Weisheit und seinen Erfolgen brüstet."

Deutschland.

□ **Berlin,** 11. Juli. Die Annäherung zwischen Polen und Konservativen macht bedeutsame Fortschritte. Einstweilen ist es allerdings nur die „Kreuzzeitung", die den Polen besonders entgegenkommt. Dies Blatt hat neulich die naive Frage aufgeworfen, warum die Polen, die für die Militärvorlage gestimmt haben, zum Lohn nicht wieder einen polnischen Erzbischof bekommen sollen. Wir bemerkten dazu, daß von diesem Standpunkt bis zum Aufgeben der Germanisirungsgesetzgebung der Schritt nicht weit sei. Ueberraschend schnell hat uns die „Kreuzzeitung" Recht gegeben. Heute druckt sie einen allerdings beachtenswerthen polnischen Artikel ab, der das Verhalten der Polen zur Militärvorlage näher beleuchtet, und sie fügt hinzu: „Es kann nicht ausbleiben, daß die Frage, ob die Strenge, mit der Fürst Bismarck gegen die polnischen Unterthanen des Königs von Preußen seit dem Beginn des Kulturkampfes vorzugehen für nöthig hielt, auch heute noch durch die realen Verhältnisse bedingt sei, einer erneuten Prüfung unterzogen wird." Mit anderen Worten: Die „Kreuzzeitung" fordert zum Fallenlassen der Polengesetze auf! Mit wie viel oder mit wie wenig Erfolg das geschehen mag, so werden die Polen jedenfalls zufrieden sein dürfen mit dem moralichen Gewinn, den ihre geschickte Taktik ihnen jetzt schon eingetragen hat. Vielleicht bekommen sie wirklich einen polnischen Erzbischof, nicht weil die „Kreuzzeitung" es empfiehlt, sondern weil auch die Regierung denkt, daß eine Liebe der anderen werth sei. Unter allen Umständen aber können sie darauf rechnen, daß die Zügel der Germanisirungspolitik für die nächste Zeit weniger straff werden angezogen werden. — — In der letzten Versammlung eines hiesigen sozialdemokratischen Vereins (des Wahlvereins für den vierten Reichstagswahlkreis) behauptete ein sozialdemokratischer Stadtverordneter, daß ein großer Theil der Briefträger und der Schutzleute in Berlin Sozialdemokraten seien. Die Behauptung ist offenbar im Hinblick auf die jüngsten Vorgänge in London geschehen. Mit Bezug auf die Briefträger enthält sie manches Wahre und hätte vielleicht noch allgemeiner hingestellt werden dürfen. Nicht blos Briefträger, sondern auch andere Postbeamte wählen hier vielfach sozialdemokratisch. Aber sozialdemokratisch wählen und Sozialdemokrat sein ist ein Unterschied, der freilich, wenn es darauf ankommt, nicht praktisch wird. Die Gründe, warum die unteren Postbeamten sich der Sozialdemokratie annähern, liegen nahe; sie treffen aber für die Schutzleute nicht zu. Die Briefträger sind äußerst schwach besoldet und haben 12 Jahre auf ihre feste Anstellung zu warten; kein Wunder, daß sie unzufrieden sind und bei den Wahlen en masse und verabredetermaßen für den Kandidaten der Unzufriedenen stimmen, wenn sie auch mit dem Programm und den Zielen der Partei, welcher dieser Kandidat angehört, nicht einverstanden und vielleicht auch nicht einmal bekannt sind. Die Schutzleute sind dagegen in Berlin auskömmlich besoldet. Außerdem sind sie ein ausführendes Organ der Staatsgewalt, repräsentiren in ihrer Person einen Theil der Machtbefugnisse des Staates, und wenn dieser Theil auch bescheiden ist, so reicht er doch hin, um sie durchaus auf die Seite des Staates zu bringen. Es wäre sowohl in sozialer Hinsicht schwer verständlich, wie auch psychologisch geradezu monströs, wenn Schutzleute Sozialdemokraten würden, und diese Behauptung des sozialistischen Redners ist denn auch ohne Zweifel leere Renommage.

— Der Prinz Georg von Preußen, welcher sich von hier zur Kur auch in diesem Jahre wieder auf einige Wochen nach Bad Ems begeben hatte, ist über Homburg, Frankfurt am Main und Basel 2c. nach Luzern weitergereist.

— Prinz Alexander von Preußen ist nach Beendigung seiner Kur in Marienbad, nach etwa vierwöchigem Aufenthalte daselbst, von dort hierher zurückgekehrt und hat auch in diesem Jahre wieder für die nächsten Sommerwochen seine Villa in der Nähe von Potsdam bezogen.

— Nachdem man eine Zeit lang von Interviews des Fürsten Bismarck nichts hörte, hat es nun auch ein deutsches Blatt unternommen, ihn zu interviewen. In dem nationalliberalen „Frankfurter Journal" veröffentlicht der Herausgeber desselben, Herr Rittershaus, eine Unterredung, die er mit dem Fürsten gehabt hat. Wir entnehmen dem sehr langen Berichte folgendes:

Fürst Bismarck äußerte zunächst über die sozialpolitischen Kaisererlasse:

Die Erlasse waren seit Langem eine Lieblingsidee des Kaisers. Hintzpeter, Douglas und Andere haben mit Sr. Majestät darüber Berathungen gehalten. Der Kaiser versprach sich von den Erlassen

Erfolg bei den Wahlen. Mir wurde eine Redaktion gezeigt, die weitgehender war, als diejenige, welche erschienen ist. Ich war prinzipiell gegen die Erlasse. Sollten sie aber durchaus erscheinen — der Kaiser bestand darauf — so wollte ich wenigstens meine Redaktion durchsetzen, damit die Erlasse gemildert würden. Ich übernahm deshalb die Redaktion und schrieb die Erlasse in der jetzigen Form nieder, als Diener des Kaisers. Die Redaktion rührt also von mir her; ich habe keinen Kollegen zugezogen. Ich fügte noch die internationale Konferenz ein: ich dachte, sie sollte gleichsam ein Sieb sein, eine gewisse Hemmung des humanen, arbeiterfreundlichen Elan unseres Herrn. Ich glaubte, diese Konferenz würde sich gegen allzu große Begehrlichkeit der Arbeiter aussprechen, gleichsam Wasser in den Wein gießen. Aber selbst diese geringen Erwartungen sind enttäuscht worden. Die Ergebnisse der Konferenz sind gleich Null. Es hatte Keiner den Muth, zu widersprechen, auf die Gefahren aufmerksam zu machen. Die ganze Konferenz ist eine einzige Phraseologie. Nicht eine Frage hat sie praktisch gelöst. Ueberhaupt ist es Illusion, den Arbeiterschutz international machen zu wollen. Jeder Staat steht doch schließlich für die Interessen seiner Industrie. Ich glaubte übrigens damals immer noch, daß der Staatsrath die Erlasse nicht billigen würde. Da aber der Staatsrath zustimmte, gingen sie durch — ohne mein Votum, ohne meine Gegenzeichnung.

Ueber das Sozialistengesetz sagte Fürst Bismarck:

Wäre ich in meiner Stellung geblieben — Gesundheitsrücksichten haben mich nicht zum Rücktritt veranlaßt — so hätte ich unbedingt eine Verschärfung des Sozialistengesetzes beantragt. . . . . Es mag sein, daß meine Kollegen diese Aeußerungen im Reichstage nicht gern gehört hätten. . . . Man hat das Gesetz fallen lassen; es muß sich in der Zukunft zeigen, ob man ohne das Gesetz fertig werden kann.

Betreffs des deutsch-englischen Kolonialabkommens bemerkte der Exkanzler:

Ich hätte dasselbe so nicht geschlossen. Mußte man Helgoland durchaus besitzen — es war der Wille des Kaisers —, so war es meiner Meinung nach wohlfeiler zu bekommen. — Im Falle eines Krieges könnte uns Helgoland, wenn es nicht ganz stark befestigt wird, sogar gefährlich werden. 1870 war Helgoland neutral. Ist es im nächsten Kriege deutsch, so könnten die Franzosen es zu einem bedrohlichen Angriffspunkte machen. Die Insel wird also außerordentlicher Befestigungen bedürfen.

Der neue Finanzminister Dr. Miquel wurde ebenfalls in die Erörterung gezogen. Fürst Bismarck meinte:

Die nationalliberale Partei hat bedeutende, Miquel und Bennigsen sind außerordentliche Politiker. Miquel ist einer der besten Redner, die wir haben. Miquel ist nun jetzt Minister. Ich setze ganz besondere Hoffnungen auf ihn. Mit ihm habe ich oft zusammen gearbeitet und wir sind einig gewesen. Namentlich bei der Versöhnung des Zentrums hat mir Miquel gute Dienste geleistet. Er weiß sich mit dem Zentrum zu stellen. Zuletzt sind wir auf dem Steuergebiet zusammen thätig gewesen. Miquels Reformen kenne ich im Einzelnen nicht. Jedenfalls wird er nicht versäumt haben, sich an maßgebender Stelle über ihre Durchführbarkeit zu verständigen. Uebrigens wird er die Parteien nöthig haben; aber ich meine, gravitirt er zu sehr nach links, so wird er rechts einbüßen. Vielleicht gelingt es ihm, vom linken Flügel des Zentrums einige zu bekommen. Bei den Konservativen und Freikonservativen dürfte er dann verlieren. Es wird sehr schwer sein, viele unter einen Hut zu bringen, aber, wenn einer die theilweise Verschmelzung der Parteien fertig bringt, so ist es Miquel! Bennigsen sollte auch einmal ins Ministerium. Damals kandidirte auch der Freiherr v. Stauffenberg. Freiherr v. Stauffenberg verdarb es aber, weil er sich im Reichstage gegen einen Paragraphen der Verfassung aussprach. Damals war die Kombination Bennigsen, Stauffenberg und Forckenbeck beabsichtigt. Aberdings waren keine Vakanzen da! Bennigsen ist vielleicht ein noch größerer Staatsmann, aber Miquel ist der bessere Redner . . . Nun, vielleicht ist das eben kein Glück!

Befragt, weshalb er die Kandidatur Kaiserslautern nicht angenommen habe, bemerkte der Fürst:

Mir ist diese Kandidatur nahegelegt worden, d. h. man hat mich von vertrauter Seite aus sondirt, ob ich das Mandat übernehmen wolle. Ich bin im Prinzip nicht gegen ein nationalliberales Mandat, aber ich hielt jetzt den Zeitpunkt nicht für geeignet, in den Reichstag zu gehen. Ich wollte eine aktive Opposition gegen die jetzige Regierung vermeiden. Ich möchte nicht in die Lage kommen, gegen meinen Nachfolger zu sprechen und auch nicht gegen Miquel. Fährt die Regierung im Sozialismus fort, so würde ich in eine oppositionelle Stellung von selbst hineingedrängt. Ich möchte das nicht, wenigstens so lange nicht, bis mich eine patriotische Nothwendigkeit dazu zwänge. Dann ist der Wahlkreis ziemlich unsicher. Der Gefahr, durchzufallen, will ich mich nicht aussetzen. Wäre es mir jetzt darum zu thun, in der Oeffentlichkeit thätig zu sein, so hätte ich ein einfacheres und sicheres Mittel: Ich bewürbe mich um ein Mandat zum Bundesrathe in einem der nichtpreußischen Staaten. Das wäre mir sicher, und dann könnte ich auch im Reichstage meine Ansicht vertreten. Einstweilen aber verzichte ich darauf.

Als der Besucher äußerte, daß er als Vertreter einer deutschen Zeitung kaum einen Empfang erwartet hätte, erwiderte der Fürst Bismarck:

Deutsche Zeitungen? Gerade die Zeitungen, — die doch — bis zu einem gewissen Grade — von mir abhängig gewesen sind, fragen nicht nach mir. Ich bin eine gefallene Größe; man will damit nicht gerne zu thun haben. Die Presse hat hier zu Lande keinen Muth; sie ist feige. Sie sind der Erste von der deutschen Presse, der den Muth hat, zu mir zu kommen. Die Anderen fürchten, sich zu kompromittiren, anzustoßen. Geschäftliche Rücksichten, auf Abonnenten u. s. w. sind stärker, als die Anhänglichkeit an mich. Die „Post“, die „Kölnische Zeitung“, die früher mit mir in lebhafter Verbindung standen, sie fliehen mich jetzt, als ob die Pest bei mir ausgebrochen wäre! Ich hätte nicht gedacht, daß es der deutschen Presse so an Muth fehlte, daß sie so feige sich benehmen würde. Uebrigens ist das auf der anderen Seite ja ein Erfolg meiner ministeriellen Thätigkeit. Im Jahre 1862 nahm die Presse für den Minister und gegen die Krone Partei; heute läßt sie den Minister fallen. Dieser Umschwung ist nicht zum Wenigsten meinem Einfluß, meiner Ministerthätigkeit zu danken. Ich lese jetzt nur wenige Zeitungen. Die „Kölnische Zeitung“ mißfällt mir wegen ihres lehrhaften Tones. Sie erlaubte sich mir Freiheiten gegenüber und wollte mich unter eine Art Kuratel stellen. Das ist abgeschmackt! Die „National-Zeitung“ lese ich noch und die „Hamburger Nachrichten“ Mit den „Hamburger Nachrichten“ unterhalte ich von früher her noch gewisse Beziehungen. Sie begreifen, daß ich jetzt von der Presse nur noch mit ironischer Geringschätzung rede. Von all den Blättern, die ich stützte, ist noch keins zu mir gekommen. Niemand hat sich bei mir sehen lassen, Niemand eine Unterredung bei mir nachgesucht!

Um die Ursache seines Rücktritts befragt, gab Fürst Bismarck zur Antwort:

Ich muß über diese Frage die Auskunft verweigern . . . Es bestanden Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und dem Kaiser, mehr noch: zwischen mir und meinen Kollegen . . . Changeons le thème!

Ueber die Herausgabe seiner Memoiren und über seine Reisepläne sagte Fürst Bismarck:

O . . ich denke daran, aber die Arbeit wird sehr schwierig und zeitraubend sein. Was ich gethan habe, liegt in den Archiven aufgezeichnet. Diese stehen mir vielleicht jetzt nicht mehr so zu Gebote wie früher. Ich könnte mich allerdings auf mein Gedächtniß verlassen, aber die Arbeit ist sehr langwierig . . . Wenn sich die Zeitgenossen fünfzehn, zwanzig Jahre über die Gegenwart hinaussetzen könnten, erkennen, wie Manches gekommen ist, das allgemeine politische Urtheil würde reifer sein . . . Einstweilen freue ich mich der Muße und der Erholung, die ich gefunden habe. Mein Arzt will, daß ich ins Bad gehe. Ich möchte nach Kissingen und auch nach Varzin, wo ich so lange nicht gewesen bin. Ich darf Varzin nicht so vernachlässigen. Mein Arzt will aber Gastein für mich, später noch ein Seebad . . . . vielleicht die Insel Wight. Nach England sollte ich längst kommen; ich war dringend eingeladen. Bis jetzt bot sich keine Gelegenheit und ich habe den Plan vertagt. — Dr. Chrysander nehme ich mit. Der ist mir unentbehrlich, das ist meine rechte Hand.

— Der deutsch-schweizerische Niederlassungsvertrag wird in dem „Reichsanzeiger“, wie bereits telegraphisch mitgetheilt, am Freitag Abend seinem Wortlaut nach veröffentlicht. Der Vertrag zerfällt in 12 Artikel, denen außerdem noch ein Schlußprotokoll angehängt worden ist. Der Vertrag selbst sowie das Schlußprotokoll tragen das Datum vom 31. Mai 1890. Die Auswechselung der Ratifikationsurkunden hat am 3. Juli stattgefunden. — Der neue Vertrag tritt nach Art. 12 am 20. Juli 1900 in Wirksamkeit und verbleibt bis zum 31. Dezember 1890 in Kraft. Im Falle keiner der vertragenden Theile zwölf Monate vor dem Ablauf des gedachten Zeitraums seine Absicht, die Wirkungen des Vertrages aufhören zu lassen, kundgegeben haben sollte, bleibt derselbe in Geltung bis zum Ablauf eines Jahres von dem Tage an, an welchem der eine oder der andere der vertragenden Theile ihn gekündigt hat.

— Die „Augsburger Neuesten Nachrichten“ bringen erst jetzt den „durch besondere Umstände verzögerten“ Schluß des Berichts über die Unterredung eines Mitarbeiters derselben mit Freiherrn v. Gravenreuth. Letzterer spricht sich darin sehr günstig über die wirthschaftliche Bedeutung Ost-Afrikas aus, doch müsse „das Kapital in richtiger Weise, von kundigen Leuten und vor Allem in genügender Menge angelegt werden“; es könne aber sein, daß man „auf einen Ertrag Jahrzehnte werde warten müssen.“ Für das Gedeihen Ost-Afrikas wäre es das einzig Richtige, wenn die Regierung die Sache in der Hand behalte. Buschiri sei ein bloßer Räuberhauptmann gewesen, Banaheri aber sei der angestammte Fürst, der zweite Mann nach dem Sultan. Seine Freundschaft, der er jedenfalls Treue bewahren werde, sei bei seiner Stellung und seinem Einfluß für die Deutschen von großem Werth.

— Emin Pascha hat an Professor Dr. Noack in Braunschweig einen vom 15. Mai datirten Brief aus Msugara gesandt, welchen die „Hamburger Nachrichten“ wie folgt veröffentlichen:

Genehmigen Sie zunächst meinen herzlichsten Dank für Ihre Mittheilungen. Je weniger ich von Deutschland an solche Freundlichkeit gewöhnt bin — und dies ist der Grund, daß meine Sammlungen größtentheils ins Ausland gegangen sind —, um so angenehmer mußte mich dieselbe berühren. Wie Sie wissen, war ich durch Mangel an Trägern gezwungen, alle meine in den Aequatorialländern gemachten Sammlungen dort zurückzulassen, und was ich unterwegs an Säugern gesammelt habe, ein großer Hyrax Pe-

---

Berliner Brief.

Von Otto Felsing.

(Nachdruck verboten.) **Berlin,** 11. Juli.

In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen schon angedeutet, daß sich auf der diesjährigen Großen akademischen Kunst-Ausstellung die „neue Richtung“ nur verhältnißmäßig spärlich vertreten findet, und daß überdies auf den wenig zahlreichen Bildern der Neuen eine nicht zu verkennende „Zahmheit“ waltet. Das ist sowohl hinsichtlich der gewählten Süjets der Fall, als auch was Zeichnung und Kolorit anlangt — denn bei den meisten Bildern der im Moabiter Glaspalaste vertretenen Neuen kann man von Zeichnung und Kolorit sprechen, während man bei den entschiedensten unter den Naturalisten, Plein-air-Malern, und wie man sie sonst nennen mag, weder recht von „Zeichnung“ noch auch von „Kolorit“ reden kann. Denn bei ihnen sind die menschlichen und thierischen Körper wie die Gegenstände ohne jede Kontour, nur als ein Fleck Farbe, der sich von einem anderen Farbenflecke schwach abhebt, wiedergegeben, und überdies sind diese Farben entweder lediglich aus der Skala des Weißgelb oder der des Grau geholt, sodaß man versucht ist, nicht von einem Kolorit, sondern nur von differenzirtem Schmutz zu reden! „Entschiedene“ von dieser Malweise sind diesmal garnicht da; denn eine schlottrige, schlappleibige und geradezu straßenkehrerhaft schmierig aussehende Malerin vor einer Staffelei — von einer Dame gemalt, am Ende gar ein Selbstportrait! — gehört trotz der schmutzigen Farben nicht zu den Erzeugnissen der neuen Schule, vielmehr in die Klasse derjenigen Arbeiten, deren Urheber zwar Talent haben, aber nicht die Nothwendigkeit einsehen, etwas zu lernen und daher ihre Kunstwerke genial-lüderlich hinschmieren — oft mehr lüderlich als genial! — Wäre nicht ein ziemlich starker äußerlicher Grund für das Nichtvorhandensein von stramm-naturalistischen Bildern im Auge zu behalten, nämlich der diesjährige „Salon“ am Hauptorte des deutschen Naturalismus, in München, man könnte beinahe glauben, daß sich die Neuen von dem bei den meisten von ihnen total mißverstandenen Plein-air wieder abgewandt haben, daß also jetzt schon der Schritt gethan sei, den die Neuen zweifelsohne über kurz oder lang doch thun müssen, weil sie sichs auf die Dauer ja doch nicht werden verhehlen können, daß sie sich mit ihrer neuen Richtung auf einem Irrwege befanden, daß sie für den Gipfel der Kunst nahmen, was ein gestrüpp-überwachsener Querpfad ist, der nur dann das Ziel des Emporstiegs erreichen läßt, wenn man sich — einem anderen Wege zuwendet! Kein Zweifel, man kann auf ihm lernen, wie man emporklimmt; aber es ist dennoch nicht der Weg, der auf die lichten Höhen echter Kunst führt! Der ganze Pleinairismus, der ganze Naturalismus ist nur ein Uebergangsstadium, und er hat uns deshalb in den Köpfen so vieler talentvoller Künstler solch Unheil angerichtet, weil man ihn für das Ziel selber nahm und an ihn glaubte als an das malerische Evangelium! Für die Künstler, welche sich durch diesen malerischen Irrthum hindurchgearbeitet haben, die über ihn hinausgekommen sind, für sie freilich wird er ein dauerndes Gutes geschafft haben: sie haben lernen müssen, die Augen zu schärferem Zusehen offen zu halten, haben lernen müssen, daß eine Unzahl malerischer Stoffe im Alltagsleben steckt, wo man sie bis dahin nicht gesucht hatte, und haben schließlich lernen müssen, die Farben nicht blos auf ihren Effekt als Theil eines Ganzen, nicht blos als Ton eines Akkordes in Betracht zu ziehen, sondern sie einzeln und zwar in ihrer Modifikation durch das auf sie fallende Licht, die sie umgebende Luft nach Gebühr zu würdigen! Noch freilich sind es nicht viele Künstler, die den naturalistischen Aberglauben abgeschworen haben, daß jedes vorhandene Ding auch schon malerisch, d. h. schön sei, ganz wie es da ist; noch sind nicht Alle, die in der Wiedergabe des Abstoßenden, Peinlichen oder mindestens absolut Gleichgiltigen schwelgten, zu der Erkenntniß gekommen, daß es nicht nur Unangenehmes, sondern auch Freundliches, ja Großes und Bedeutendes in der Welt giebt; und noch sind, schließlich, nicht alle Pleinairisten von der vorgefaßten Meinung zurückgekommen, daß die Sonne überhaupt nicht hellstrahlend scheine und dunkle Schatten werfe und daß deshalb der Künstler Alles in ein blasses, graugelbes Dämmerlicht tauchen müsse, welches eigentlich garnichts so recht klar unterscheiden läßt, sondern auf den Betrachter nur einen unbestimmten Eindruck (Impression!) durch die Häufung halb- und viertel-starker Farbenwerthe hervorbringt — wie der Künstler einen solchen Eindruck beim Malen empfangen zu haben glaubt! Nein, noch hat sich die Erkenntniß des Irrweges nicht bei Allen, ja nicht einmal bei Vielen eingestellt; aber doch schon bei mehreren der Bedeutendsten, bei Impressionisten der strengsten Observanz, und überdies, man wird dessen auch auf dieser Ausstellung inne, dämmerts wenigstens schon in den Köpfen einer ganzen Anzahl Anderer: das Licht wird sich schon durchbrechen; denn für immer und ewig kann das Shakespeare'sche Hexenwort: „Schön ist häßlich, häßlich — schön“ nicht der Wahlspruch Vernünftiger, nicht das Signaturwort der modernen Kunst sein! An so manchem der jetzt ausgestellten Bilder sieht man, wie zum mindesten ein Theil der „Neuen“ sich bemüht, über den Kultus des Unschönen, Nichtssagenden oder Abscheulichen hinauszuwachsen, dabei aber das technische Können wie die Schärfe der Beobachtung zu verwerthen, die sie im Dienste des Impressionismus sich hatten zu eigen machen müssen — und das ist das Richtige, daraus wird eine Förderung der Kunst erwachsen, so wird das dauernd Gute gewonnen, von dem ich oben sprach, gewonnen selbst auf einem Irrthumswege!

An drei Beispielen läßt sich dieses „Darüberhinausstreben“ strammer Impressionisten und der daraus erzielte Gewinn deutlich nachweisen: an Hugo Vogel, Skarbina und Liebermann. Was den letzteren anbetrifft, so war er von so ziemlich all seinen deutschen Richtungsgenossen der am weitesten Vorgeschrittene und schwelgte weit mehr als Andere im Nüchternen und Trostlosen der Stoffe wie in der Trübheit und Fleckigkeit der Farbe. Seine früheren Bilder sahen garnicht so aus, als ob sie mit dem Pinsel gemalt waren — und manche Theile waren wohl auch wirklich mit dem kleinen Spartel oder dem Finger auf die Leinwand „gestubbst“. Die beiden kleinen Arbeiten, die er auf dieser Ausstellung hat, eine „holländische Dorfstraße“, und „der Weber“, nehmen sich ganz anders aus! Freilich, hübsch sauber und glatt gemalt sind sie darum noch lange nicht; aber das verlangt schließlich auch kein Verständiger, wenn nur das, was der Künstler uns sehen lassen will, auch wirklich zu sehen, nicht bloß auf dem Wege des Rathens so ungefähr herauszubekommen ist! Auf dem einen Bilde zeigt er uns eine gewundene, sich vom Beschauer aus in den Hintergrund ziehende Dorfstraße, die noch naß ist und Pfützen hat vom letzten Regen. Zwei Weiber mit kurzen Röcken und weißen schlichten Hauben begegnen einander; die, welche uns ihr nach Liebermannscher Sitte ziemlich stumpfsinniges Gesicht zuwendet, hält eine Kuh am Stricke, und diese benützt die Wegpause, um aus einer Lache zu saufen. Die andere Dörflerin wendet uns den Rücken zu; sie führt mit ihren muskelstrammen Armen eine Karre frisch „gehauenes“ Gras. Im Hintergrunde fährt ein Wagen die holprige Straße entlang, Kühe und sodann etliche Bauern mit Holzschuhen beleben sie ferner. Rechts stehen ein Paar Häuser unter Bäumen. Im Süjet ist auch das Bild ziemlich reizlos; aber es ist nicht so triste wie die früheren Liebermanns; ja, man sieht einer seiner Figuren an, daß der Künstler sogar direkt bemüht gewesen ist, den Vorwurf ein wenig aufzulichten, ohne doch der „Wahrheit“ aus dem Wege zu gehen: rechts haben wir eine Art von Romeo und Julia auf dem Dorfe — ein kleines Bauernmägdlein steht hinter dem elterlichen Gartenzaun, und der Nachbarssohn überklettert ihn in einer freilich nur durch die Situation, nicht die Haltung an den die Balkon-Balustrade übersteigenden Romeo erinnernden Weise derart, daß wir von ihm, wie er gerade das rechte Bein über die Planke hebt, ganz besonders den Theil des Körpers sehen, der bei der Dorfjugend weniger zum Sitzen als zum — Gehauen-werden zu dienen pflegt. Was die Malweise anlangt, so ist Liebermann

trodomus, einige kleine Mäuse, zwei Fledermäuse, ein Graphiurus u. s. w., war so unbedeutend, daß ich es zur Vervollständigung der früher eingesandten Sachen und zur Rettung von Verderben während meiner Krankheit nach London senden ließ. Dahin folgten auch einige Säuger, die ich in Bagamoyo erkaufte, so Rhynchocyon Petersi und Georychus. Wie Sie aus der Ueberschrift ersehen, bin ich wieder einmal auf dem Wege ins Innere, diesmal an der Spitze einer von dem kaiserlichen Reichskommissariat ausgerüsteten Expedition, und zwar ist mein höchstes Ziel das Südufer des Viktoria-Sees. Von dort weiter wird Gott helfen. Die auf dieser Reise gesammelten Sachen kommen nach Berlin, ich werde jedoch dort den Wunsch aussprechen, daß ich die Säugethiere von Ihnen bearbeitet wünsche, bez. solche nicht sammeln würde. Ich sende die ersten Sachen von Mpwapwa aus, doch habe ich bis jetzt erst drei Säuger, Georychus mit Skelett und zwei Ratten. Da das Südende des Viktoria und die westlich und südwestlich davon gelegenen Länder zoologisch und besonders für Säuger völlig jungfräulicher Boden sind, so wird sich wohl manches Gute finden lassen. Ich sende Ihnen auch, wie Sie wünschen, biologische Notizen zu. Können Sie ab und zu ein Blatt, afrikanische Säuger betreffend, erübrigen, so senden Sie mir dasselbe unter der Adresse: Deutsches Generalkonsulat oder Hansing u. Co. nach Zanzibar. Verfehlen Sie auch nicht, mir etwaige spezielle Wünsche umgehend mitzutheilen. Mit herzlichem Dank Ihr ergebener Dr. Emin." Dazu bemerkt Dr. Noack: Die Schrift Emin Paschas, der bekanntlich sehr kurzsichtig ist, ist so klein, daß der vorstehende Inhalt noch lange kein Oktavblatt füllt und sich die Zeilen nur unter der Lupe, hier aber sehr deutlich, entziffern lassen. Die Kleinheit der Schrift ist dadurch zu erklären, daß Emin Pascha während seiner vieljährigen Abgeschlossenheit in Centralafrika genöthigt war, mit seinem Schreibmaterial aufs allersparsamste umzugehen. Hier hat sich derselbe noch eine zweite Eigenschaft erworben, die nach den dem Empfänger aus Bagamoyo gewordenen Mittheilungen dort allgemein aufgefallen ist, die fabelhafte Geduld und Langmuth im Verkehr mit Afrikanern, welche den Europäern (auch Stanley) als Unentschlossenheit erschien, während einzig diese Eigenschaft ihn befähigt hat, das zu leisten, was er geleistet hat.

— Zu den mancherlei Aufklärungen, die der vollständige Text des deutsch-englischen Abkommens gebracht hat, gehört auch die Feststellung, daß die Uebernahme des englischen Protektorats über Zanzibar und die Ueberlassung der deutschen Küstenlinie seitens des Sultans an Deutschland nicht etwa, wie es den Anschein hatte, in dem Verhältniß stehen, daß das Eine das Andere bedingt. England hat sich ausdrücklich in dem Vertrage ausgemacht, das Protektorat über Zanzibar unter deutscher Anerkennung auch dann zu übernehmen, wenn die Uebergabe der Küste an die Deutschen mit dem Sultan noch nicht vereinbart sein sollte. Dadurch wird der Werth der englischen Bemühungen zu Gunsten dieses Besitzwechsels stark gemindert. Denn falls Deutschland sich mit dem Sultan über die zu zahlende „billige" Entschädigung nicht zu einigen vermöchte, würde England bedauernd zur Seite treten können, ohne irgend etwas dabei zu verlieren. Einen gewaltsamen Druck auf den Sultan zu üben, ist es nicht verpflichtet, und sein eigenes Interesse wird durch den Ausgang der Sache nicht berührt. Bis jetzt ist von einer Erklärung des Sultans von Zanzibar betreffs der Abtretung des verpachteten Küstenstrichs an Deutschland nicht das Mindeste bekannt geworden, während seine Einwilligung, sich unter englisches Protektorat zu stellen, längst schon ertheilt ist.

— Angesichts der wachsenden Matrikularbeiträge und Ueberweisungen regen die ehedem offiziösen „Berliner Pol. Nachrichten" an, „auf die Grundgedanken der Klausel Franckenstein nach allen Richtungen hin zurückzugehen, d. h. zwar den Fortbestand von Matrikularbeiträgen in der ungefähren Höhe von 1879 (d. h. ca. 70 Millionen Mark nach Abrechnung der in den Matrikularumlagen der drei süddeutschen Staaten steckenden Aversen) zu erhalten, im Uebrigen aber dem Reiche die Einnahmen aus den Reichssteuern zu belassen." Das genannte Organ fährt fort:

Dieses Ziel würde zweckmäßig durch Ueberweisung bestimmter Reichssteuern oder Quoten von solchen an die Bundesstaaten erreicht werden können, so daß diesen der natürliche Zuwachs aus der Vermehrung der Bevölkerung und des Wohlstandes in entsprechendem Umfange zu Gute käme. In der Abmessung dieser den Bundesstaaten zuzuweisenden festen Antheile würde dann zugleich die Entscheidung der Frage liegen, ob und inwieweit die Deckung für den demnächst zu gewärtigenden Mehrbedarf auf dem Gebiete neuer Reichssteuern oder nach der Richtung geringerer Speisung der Kassen der Einzelstaaten mit Ueberschüssen aus den Reichssteuern zu suchen sein wird. Daß bei einer solchen Regelung der Materie auch die Grundlage wegfallen würde, auf welcher die lex Huene sich aufbaut, mag schließlich gestreift werden.

— Zu der Frage der Befreiung der Kinder auf dem Lande vom Schulunterricht wird der „Köln. Ztg." aus Berlin geschrieben:

Gegen die allgemeinen Befreiungen vom Schulunterricht auf dem Lande sind seit längerer Zeit vielfach Beschwerden erhoben worden. Jetzt haben einzelne Regierungen dagegen Stellung genommen. Die meisten Landschulen hatten bisher unter dem Uebelstande zu leiden, daß eine Reihe von Kindern auf Antrag der Eltern für das Sommerhalbjahr bis auf wöchentlich zwölf Stunden vom Unterricht befreit werden konnten, um den Eltern bei den ländlichen Arbeiten zu helfen oder sich bei fremden Leuten zu Viehhütern oder dergleichen zu vermiethen. Die Regierungen haben nunmehr angeordnet, daß von Ostern 1891 an keine Befreiung auf Grund der Verordnung vom 30. November 1870 mehr erfolgen solle und jedes Schulkind an sämmtlichen Schulstunden theilzunehmen habe.

— Gegen Stanley hat sich, wie schon telegraphisch berichtet, der Afrikareisende Casati, der langjährige Begleiter Emins in der Aequatorialprovinz, bei seiner Ankunft in Neapel ausgesprochen. Er mißbilligte einem römischen Telegramm der „Post" zufolge die gehässige Haltung Stanleys gegenüber Emin. Nicht Emin verdanke Stanley seine Rettung, sondern umgekehrt. Emin und Casati hätten Stanley in geradezu furchtbarer Lage gefunden, nur Dank Emins Hilfe konnte Stanley den Rückmarsch ausführen. Casati beabsichtigt, ein Buch über seine Erlebnisse herauszugeben und dann nach Afrika zurückzukehren.

— Hamburger Firmen richteten bekanntlich an den Reichskanzler eine Bittschrift um Aufhebung des Einfuhrverbotes auf amerikanischen Speck, u. a. mit der Begründung, daß die amerikanische Regierung jetzt bereit sei, der Anforderung der Reichsregierung bezüglich der Untersuchung des Specks zu entsprechen. Den entgegengesetzten Standpunkt vertrat, wie die „Allgem. Fleischer-Ztg." berichtet, eine Abordnung von westfälischen Wurstfabrikanten, welche vor Kurzem im hiesigen Finanzministerium erschien. Es handelte sich bei den Ausführungen der westfälischen Wurstfabrikanten namentlich um solchen amerikanischen Speck, welcher mittelst holländischer Ursprungszeugnisse als holländische Waare eingeführt werde. Demselben Blatte zufolge werden nunmehr gegen die Einfuhr holländischen Specks „sehr eingreifende und erfolgversprechende Vorkehrungen getroffen." Ein unmittelbares Einfuhrverbot zu erlassen, sei nach Lage der Dinge nicht möglich, dagegen seien die Bedingungen, die jetzt für die Einfuhr bestimmt worden sind, so scharfe, daß sie fast einem Einfuhrverbot gleichkommen. Die verschärften Maßregeln bestimmen, daß Niemand an einem Tage mehr als ein Kilogr. holländischen Specks, und zwar nur zum eigenen Gebrauch, zollfrei einführen darf. Während früher diese zollfreie Einführung überall erfolgen durfte, darf das jetzt nur auf den Zollstraßen geschehen und auch nur zu bestimmten Stunden. Diese Schwierigkeiten und Umstände hätten „natürlich die Einfuhr sehr vermindert".

— Gegen die Einfuhr holländischen Specks werden jetzt wie die „Allgem. Deutsche Fleischerztg." an amtlicher Stelle in Erfahrung gebracht haben will, eingreifende Vorkehrungen getroffen. Ein direktes Einfuhrverbot zu erlassen, ist allerdings, wie sie in Berichtigung der früheren Meldung mittheilt, nach Lage der Dinge nicht möglich, dagegen sind die Bedingungen, die jetzt für die Einfuhr bestimmt worden sind, so scharfe, daß sie fast einem Einfuhrverbot gleichkommen. Die verschärften Maßregeln bestimmen, daß Niemand an einem Tage mehr als ein Kilo holländischen Specks — und zwar nur zum eigenen Gebrauch — zollfrei einführen darf. Während früher diese zollfreie Einführung überall erfolgen durfte, darf das jetzt nur auf den Zollstraßen geschehen und auch nur zu bestimmten Stunden. Diese Schwierigkeiten und Umstände haben natürlich die Einfuhr sehr vermindert, und so wird auch gleichzeitig durch die dadurch möglich gewordene Verschärfung der Kontrolle die Einschmuggelung des amerikanischen Specks erschwert. Die Maßnahmen sind in der Hauptsache zurückzuführen auf Eingaben an das Handelsministerium seitens der Osnabrücker Handelskammer in Bezug auf den Schmuggel mit amerikanischem Speck unter holländischer Flagge und auf die Vorstellungen einer Deputation westfälischer Wurstfabrikanten aus Halle i. W., welche dem Finanzminister den Schaden schilderten, der der deutschen Fleischwaaren-Industrie aus diesem Schmuggel erwachse.

Großbritannien und Irland.

* Der Ausstand der Kohlenträger von Dublin hat kaum dagewesene Zustände in der irischen Hauptstadt geschaffen. Viele Familien konnten am Dienstag nicht mehr kochen. Ein Sack Kohlen kostet jetzt 5 Sh. Die Ausständigen erlauben nur den den Hospitälern und dem Arbeitshause, sich Kohlen aus den im Hafen liegenden Schiffen zu holen. Die an Stelle der Ausständigen getretenen Arbeiter dürfen sich kaum blicken lassen.

Militärisches.

= **Zur Reorganisation der türkischen Flotte** soll nach der „Kölnischen Zeitung" die Pforte die englische Regierung um eine Abordnung von Marineoffizieren ersucht haben. Schon jetzt stehen den türkischen Schiffskommandeuren englische Offiziere und Ingenieure zur Seite, welche eigentlich den ganzen Dienst besorgen.

Vermischtes.

† **Ein Unglücksfall,** bei dem ein braver Soldat des in Trier garnisonirenden 29. Regiments v. Horn sein Leben einbüßte, trug sich auf den Militärschießständen im Walde von St. Matthias zu. Die 6. Kompagnie des genannten Regiments übte sich im gefechtsmäßigen Einzelschießen nach Scheiben. Die letzteren waren hinter Erdwällen von 1½ Meter Dicke aufgestellt und hinter diesen Erdwällen befanden sich auch mehrere Soldaten, denen es oblag, die Treffer anzuzeigen. Nun geschah es, daß einer der Schützen die Scheibe fehlte. Eine Kugel drang in den Erdwall, durchbohrte denselben, traf den dahinter stehenden Soldaten in den Unterleib und trat im Rücken wieder heraus. Der zu

---

mit Glück bestrebt gewesen, den allerdings immer noch ziemlich fleckigen Farbentönen den Glanz der glitzernden Nässe zu geben und die einzelnen Farben in gewisse Werthbeziehungen zu einander zu setzen — natürlich ohne nach dem gründlich mißachteten „Farbenakkord" der Anhänger der „alten Richtung" zu streben. — Weniger Werth auf das Zusammengehen des Kolorits hat er bei dem zweiten Bilde gelegt. Es zeigt uns die ziemlich dunkle Stube eines am alterthümlichen Webstuhle sitzenden Webers, dessen mitarbeitende Frau uns den Rücken zukehrt. Thäte sie das nicht, es könnte ja so scheinen, als kümmere sich der Künstler um das Publikum; und das wäre ja eine Verletzung der Wahrheit; nämlich der Wahrheit, wie sie die Naturalisten in Erbpacht haben! Dieser huldigte Liebermann auch, als er das Gesicht und den Ausblick aus dem Fenster malte; da gab er wieder einmal die Impression und nichts als die Impression; das Gesicht des alten Mannes ist aus gelblich grauen und direkt schmutzfarbenen Streifen und Flecken zusammengesetzt, und was die Fensterpartie anlangt, so sehen wir ein rundliches, hell-grün-spanfarbiges Geschmier hinter dem Fensterrahmen, das den Eindruck von Gebüsch machen soll, aber ebenso wenig macht, als dies Liebermanns berühmtes grünes Loch oben unter der Decke in der Wand seines Gemüseputzerinnen-Schuppens zu thun vermochte. — Man sieht, sehr weit über den Impressionismus schärfster Tonart hat sich Liebermann auch hier noch nicht erhoben; aber es scheint mir zweifellos, daß er danach ringt, und das ist das Bedeutungsvolle an seinen neuesten Bildern! — Auch Skarbina zeigt sich in seinen beiden neuen Arbeiten nicht mehr als der Mann, der Alles in grauer Novembermorgenluft sah. Zwar giebt es auch jetzt noch für ihn keine hell leuchtende Sonne, die z. B. von einer mit Schnee bedeckten Steinbalustrade (wie Sk. sie auf seinem „Winterspaziergange" malt) tausend und aber tausend funkelnde, lichtbüschel-sprühende Reflexlichter aufstrahlen läßt; aber er malt doch wenigstens den Schnee hellweiß und nicht schwärzlich-grau, wie er es früher gethan hätte, und läßt die Farben der Kleidung der Dame mit dem kleinen Mädchen sich klar und bestimmt vom Hintergrunde abheben! Auch ihm wird sicher eines Tages das Licht strahlen: das der Erkenntniß wie farbenfreudig, wie leuchtend hell die Welt nicht nur sein kann, sondern auch meistens ist, und damit wird denn auch Sonnenglanz und warmes Licht in die Bilder dieses Künstlers kommen, der bis zu der jetzt begonnenen Wandlung die Welt immer nur in ein so kaltes, unbehagliches Herbstmorgen-Grau getaucht darstellte, daß Einen selbst am sonnenglühendsten Sommertage fröstelte! Noch ein anderes Bild (und sodann etliche Aquarellstudien) hat Skarbina ausgestellt: zwei junge Damen in einem nett ausgestatteten Zimmer von beinahe mehr als Berliner Größe; die eine näht, die andere hält sich etwas abseits und liest einen Brief — ob sie nur zum Fenster getreten ist, um mehr Licht zu haben oder ob sie „sich nicht in die Karten gucken lassen will", das würde zweifelhaft sein, wenn uns nicht der Titel des Bildes darüber aufklärte, daß sie in der That „Geheimnisse" vor ihrer Freundin hat. — Das Zimmer ist fast ganz in Dunkel getaucht, die Gegenstände haben nur eine vom großen Eckfenster her einfallende schwache seitliche Beleuchtung — und dennoch ist Alles klar zu sehen, weil es klar gezeichnet ist und nicht in einem formlosen Chaos dunkler Farbenflecken untergeht. Auch in diesem Bilde offenbart sich ein Fortschritt des Künstlers, ein vorbildliches Weiterschreiten rückwärts (wenn dies anscheinend paradoxe Wort gestattet ist), das die anderen Impressionisten über kurz oder lang nachmachen müssen. — Weit bedeutender noch als die Arbeiten dieser beiden Neuen ist das große Bild Hugo Vogels, der nicht lange erst zu den „Neuen" überging, sich aber rasch wieder über sie erhoben hat. Sein kleines Bild, eine im Frühlingsgrün sitzende, ganz deutsch aufgefaßte Madonna mit einem deutschen Christuskindchen, erwähnte ich in Kürze schon vor acht Tagen; es ist brav gemalt, so brav, daß man fast die bewußt-schrullige Auffassung darüber vergißt, kann sich aber keineswegs mit dem zwar in kalten Plein-air-Farben gemalten sonst aber des aller höchsten Lobes würdigen größeren Bilde Vogels messen, das uns einen Blick in die schöne Brüsseler Kathedrale St. Gedule thun läßt, gerade in die Partie, welche hinter einem herrlichen Eisengitter das Taufbecken birgt. Auf die grauweißen Mauern und den neutral-tonigen Fliesenfußboden fällt durch das in der Hinterwand befindliche Fenster mit Glasmalereien warmes Licht ein und belebt die Szenerie höchst wirkungsvoll. Aber das Bauliche ist nicht das Beste noch auch das Hauptsächliche des Bildes: links im Vordergrunde sitzt ein junges Ehepaar; die Frau, ehedem wohl ein Dienstmädchen, in hellem Kleide ohne Kopfbedeckung, hält den eben getauften Sprößling im Steckkissen auf dem Arme, und der Vater, ein jugendlicher, kraftstrotzender Arbeiter in abgetragener Sammetjacke, blickt freudig auf seinen „Ersten". Der Ausdruck in den Gesichtern, sowohl des gutmüthigen schlichten Weibes, als auch des strammen Mannes mit dem ganz kurzgeschorenen röthlichen Haare, ferner die natürliche, den Leuten aus dem Volke eigene und keineswegs ungefällige Haltung, die Korrektheit der bis ins Einzelne sorgfältigen Zeichnung — das Alles ist nicht genug zu loben und läßt gern darüber hinsehen, daß derselbe Künstler erst vor gar nicht langer Zeit an anderem Orte eine große „Maschine" ausgestellt hatte, eine riesige, aber inhaltsleere Leinwand, auf der er eine Unmenge grauer Luft, ein weißgekleidetes Weib in einem grünen Kornfelde getreu nach impressionistischem Rezepte gemalt hatte. Gerade wenn man sich des letzterwähnten Bildes erinnert, wird man inne, wie weit sich Prof. Vogel über den krassen Impressionismus, über die experimentirende Hellmalerei erhoben hat! Er wendet Vieles von den technischen Mitteln dieser Richtungen an, schafft aber damit Erquickliches .... und weicht doch nicht von der Wahrheit ab! An ihm kann man sehen, wohinaus der Weg geht, der Weg zur echten Kunst, und ich bin überzeugt, daß gerade an Vogels Bilde, wie auch an einigen der jüngsten Arbeiten von Schlabitz und Anderen die „Neuen" sehen werden, wohin sie steuern müssen, wenn sie zugleich der Wahrheit, der Realität der Dinge, die Ehre geben und doch das Publikum vor den Erzeugnissen der modernen Kunst nicht in die Flucht schlagen wollen.

Diese hier an einigen Beispielen aufgezeigte, im Werden begriffene Weiterentwickelung der neuen Schule scheint mir das erfreulichste Moment der ganzen Kunstausstellung zu sein, und ich verweilte darum ein wenig länger dabei, als der mir zugebilligte Raum eigentlich gestattet. Nun ich hier in Bezug auf diese unsere Kunstwelt am lebhaftesten bewegende Prinzipienfrage dargethan habe, was nothwendiger Weise darüber zu sagen war, kann ich mich künftig kürzer fassen und in meinem nächsten „Briefe" eine Anzahl von Bildern knapp skizziren, bei denen das Prinzip keine Erörterungen erheischt. Für heute füge ich nur noch an, daß zwar noch mehrere aus der neuen Schule hervorgegangene Bilder ausgestellt sind, daß aber nur wenige von ihnen ein stärkeres Interesse einzuflößen vermögen. Das thut z. B. ein Bild von Lüdeke, eine gut gemalte, namentlich das Psychologische gut herausbringende Leinwand, auf der wir eine Trauerversammlung im Hause eines Bauern sehen, dessen Frau soeben zum Kirchhof getragen werden soll, und sodann eine von Lesser Ury herrührende, durchaus impressionistische, fast ganz schwarz gehaltene Studie „Unter den Linden" (nach dem Regen), die sehr merkwürdig-unwahrscheinlich und dennoch wahr ist. Das Uebrige aus der „Neuen Schule" ist bis auf Weniges ziemlich belanglos, wenn nicht langweilig.

Tode Getroffene brach mit einem grellen Weheruf zusammen. Sofort eilte der Offizier, der die Uebungen leitete, zu ihm hin und diesem gegenüber entschuldigte sich der Brave noch mit den Worten: „Herr Hauptmann, ich habe nichts dafür gekonnt!“ Man brachte den Verunglückten so rasch wie möglich nach dem Militär-lazareth, wo er am nächsten Morgen verstorben ist. Er war ein wackerer Soldat, der bereits im dritten Jahre diente.

† **Die Unsitte, die Regenschirme wagerecht zu tragen,** hat am Mittwoch Nachmittag in Berlin wieder einmal einen beklagenswerthen Unfall herbeigeführt. Ein auf dem Gesundbrunnen wohnhafter Lederfabrikant Kl. wartete dort auf einen Pferdebahnwagen und trug seinen Regenschirm in wagerechter Haltung unter dem Arm. Bei einer plötzlichen Wendung, die der Schirmträger machte, stieß er unglücklicher Weise die gerade des Weges kommende 18jährige Maschinennätherin Bertha W. mit der Schirmspitze so heftig ins rechte Auge, daß dasselbe sofort auslief. Dem unglücklichen Mädchen wurde von einem Heilgehilfen die erste Hilfe zu Theil, worauf sie in einem nahebelegenen Krankenhause Aufnahme fand.

Lokales.

Posen, den 12. Juli.

—u. **Herr Graf v. Posadowsky-Wehner,** Landes-Hauptmann der Provinz Posen, hat gestern einen sechswöchigen Urlaub angetreten.

—u. **Ordensverleihung.** Dem Kapellmeister des Grenadier-Regiments Graf Kleist von Nollendorf Nr. 6, königlichen Musik-Dirigenten Herrn Appold zu Posen, hat der König von Sachsen den St. Albrechtsorden verliehen.

—u. **Ueberfahren** wurde gestern Vormittag auf dem Alten Markte ein Handelsmann von außerhalb durch einen Bierwagen. Glücklicher Weise ist er ohne jede Verletzung davongekommen.

—u. **Diebstähle.** Am 6. d. M. ist von dem Schießstande in einem vor dem Berliner Thore belegenen Garten-Etablissement eine Pistole im Werthe von 20 Mark entwendet worden. Ein begründeter Verdacht gegen eine bestimmte Person liegt zur Zeit noch nicht vor. — Gestern Nachmittag ist einem Handelsmann aus Berlin, welcher gegenwärtig in der Breitenstraße wohnhaft ist, in einer am Alten Markte belegenen Destillation, während er schlief, eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand und Messingkette im Werthe von ungefähr 36 M. aus der Westentasche gestohlen worden. Auf der Uhr befindet sich die Gravirung „Gebhardt-Charlottenburg.“ Wegen Verdachts, diese Uhr entwendet zu haben, wurde bald darauf ein fünfzehnjähriger Arbeitsbursche in Haft genommen. Doch fand man die Uhr nicht bei ihm vor.

* **Aus dem Polizeibericht.** Beschlagnahmt: 13 verdorbene Eier auf dem Sapiehaplatz. — Verloren ein Portemonnaie mit bedeutendem Inhalt auf dem Zentralbahnhofe, ein schwarzledernes Fächer-Portemonnaie mit Inhalt und eine braune Zigarrentasche auf dem Alten Markt, ein goldener Ring mit grünem Stein in der St. Martinstraße, ein schwarzledernes Fächer-Portemonnaie mit Inhalt in der Schützenstraße, ein schwarzledernes Portemonnaie auf dem Wege vom Wilhelmsplatz nach dem Bahnhof, eins vom Alten Markt nach der Judenstraße und ein schwarzledernes Fächer-Portemonnaie vom Viktoriapark nach der Stadt. — Gefunden: ein Pincenez in einem Garten-Etablissement vor dem Berliner Thore, eine Taschenuhr in der Wallstraße und ein Portemonnaie mit Inhalt auf dem Wilhelmsplatz.

Handel und Verkehr.

** **Washington,** 10. Juli. Nach dem Juliberichte des landwirthschaftlichen Bureaus ist der Durchschnittsstand des Winterweizens 76²/₁₀ gegen 78¹/₁₀ im Juni, der Stand des Frühlingsweizen 94⁴/₁₀ gegen 91³/₁₀ im Juni. Das mit Mais bestandene Areal hat um ungefähr ⁶/₁₀ Prozent zugenommen, der Durchschnittsstand von Mais ist 93¹/₁₀, der Durchschnittsstand des Hafers ist 81⁶/₁₀ gegen 89⁸/₁₀ im Juni, der Durchschnittsstand des Roggens 92, gegen Juni fast unverändert, der Durchschnittsstand der Gerste ist 88³/₁₀ gegen 86⁴/₁₀ im Juni. Der Durchschnittsstand der Baumwolle ist 91⁴/₁₀, ein Stand, welcher im Juli nur einmal in den letzten 5 Jahren übertroffen worden ist. Das Wachsthum der Baumwollenpflanzen ist an der Atlantischen Küste sehr vorgerückt, im Südwesten dagegen verspätet. Die Samenansetzung ist jetzt fast ausnahmslos in voller Kraft, die Farbe ist gut, die Ernte vielversprechend. Die Bollen sind sehr frei von Rost und Würmern.

Marktberichte.

(Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.)

W. **Posen,** 12. Juli. [Getreide- und Spiritus-Wochenbericht.] Wenngleich die Witterung in der abgelaufenen Woche an einzelnen Tagen trocken und sommerlich heiß war, so kann von einer Beständigkeit derselben doch noch nicht die Rede sein, da wir mehrmals, wenn auch vorübergehenden Regen, und am Donnerstag einen sehr schweren und andauernden Gewitterregen hatten. Die Roggenernte hat bereits in voriger Woche begonnen. Wie man hört, stellt sich der Probeerdrusch als sehr gut heraus. Der Weizen ist bereits stellenweise schnittreif. Wir hatten in dieser Woche äußerst spärliche Getreidezufuhren. Die Bestände in der Provinz sind nunmehr fast gänzlich geräumt, selbst von Roggen findet man nur noch kleine Restbestände vor. In Folge stärker hervortretender Nachfrage Seitens unserer Konsumenten nahmen Preise eine steigende Richtung an und waren unsere Müller gezwungen, ihren Bedarf größtentheils von den Lägern zu decken, weil das Angebot der Nachfrage nicht entsprach.

Weizen bei reger Kauflust merklich besser bezahlt, 194 bis 207 Mark.

Roggen war lebhaft gefragt und erzielte hohe Forderungen, 168—173 M.

Gerste wurde äußerst schwach offerirt und brachte bessere Preise, 145—170 M.

Hafer war für den örtlichen Bedarf bei höheren Preisen leicht verkäuflich, 163—168 M.

Erbsen wenig gehandelt, Futterwaare 158 bis 163 M., Kochwaare 170—180 M.

Buchweizen war fast umsatzlos, 133—142 M.

Spiritus. Die abgelaufene Berichtswoche zeichnete sich wieder durch eine recht feste Tendenz aus. Lokowaare und Termine waren überwiegend gefragt und blieben Preise in steigender Tendenz. Für August-September traten unsere Spritfabriken als Käufer auf, denen gegenüber es an entsprechenden Abgebern fehlte. Vom Lager werden jetzt ganz bedeutende Posten zum Versandt nach Mittel- und West-Deutschland absorbirt, in Folge dessen die Bestände rapide abnehmen. Der Abzug für Sprit ist lebhaft, speziell nach Spanien, sodaß unsere Fabriken vollauf beschäftigt sind. Wie wir hören, haben auch dieselben für spätere Lieferung nicht unerhebliche Posten verkauft. Das hiesige Lager von Rohwaare ist nur noch auf 3¹/₄ Millionen Liter zu veranschlagen. Für die Kartoffeln wäre nunmehr andauernd trockenes Wetter erwünscht, da bereits die Klagen über zu viel Nässe sich mehren.

Schlußkurse: Loko ohne Faß (50er) 57,00 M., (70er) 37,00 M., Juli-August und September (70er) 37,00 M.

Breslau, 11. Juli. (Amtlicher Produkten-Börsen-Bericht.) Roggen per 1000 Kilogramm —. Gek. —,— Ctr. Per Juli 165,00 Gd., Juli-August 156,00 Br., September-Oktober 149,00 Br. — Hafer (per 1000 Kilogr.) —. Per Juli 168,00 Gd., Juli-August 150,00 Br., September-Oktober 138,00 Br. — Rüböl (per 100 Kilogramm) —. Per Juli 67,00 Br., September-Oktober 55,50 Br. — Spiritus (per 100 Liter à 100 Prozent) excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe. Per Juli (50er) 56,90 Gd., (70er) 37,10 Gd., Juli-August (50er) 56,90 Gd., (70er) 37,10 Gd., August-September (70er) 37,00 Br. — Zink (per 50 Kilogr.) fest.

Die Börsenkommission.

Marktpreise zu **Breslau** am 11. Juli.

Festsetzungen der städtischen Markt-Deputation.		gute Höchster M. Pf.	gute Niedrigst. M. Pf.	mittlere Höchster M. Pf.	mittlere Niedrigst. M. Pf.	gering. Waare Höchster M. Pf.	gering. Waare Niedrigst. M. Pf.
Weizen, weißer	pro 100 Kilog.	19 90	19 70	19 30	18 90	18 30	17 80
Weizen, gelber		19 80	19 50	19 20	18 80	18 20	17 70
Roggen		17 80	17 60	17 30	17 10	16 90	16 80
Gerste		16 —	15 50	14 80	14 30	13 50	12 —
Hafer		17 80	17 60	17 10	16 90	16 70	16 50
Erbsen		18 —	17 50	16 50	16 —	15 —	14 50

** **Berlin,** 11. Juli. **Zentral-Markthalle.** [Amtlicher Bericht der städtischen Markthallen-Direktion über den Großhandel in der Zentral-Markthalle.] Marktlage. Fleisch. Starke Zufuhr, ziemlich lebhaftes Geschäft bei unveränderten Preisen. Wild und Geflügel. Hochwild und Rehwild ungenügende Zufuhr, Geschäft flott zu alten Preisen. Prima-Geflügel stark gefragt. Wildenten schwer verkäuflich. Fische. Zufuhr ziemlich reichlich, Geschäft lebhaft, Preise hoch. Butter und Käse. Sehr lebhaftes Geschäft, Preise fest. Gemüse, Obst und Südfrüchte. Mäßiges Geschäft bei wenig veränderten Preisen.

Fleisch. Rindfleisch Ia 60—64, IIa 54—58, IIIa 45—52, Kalbfleisch Ia 53—63, IIa 35—52, Hammelfleisch Ia 55—60, IIa 48—54, Schweinefleisch 50—58, Bakonier do. — M., russisches do. — M., dänisches — M. per 50 Kilo.

Geräuchertes und gesalzenes Fleisch. Schinken ger. mit Knochen 85—100 Mark, do. ohne Knochen 90—110 M., Lachsschinken 100—140 M., Speck, ger. 60—75 M., harte Schlackwurst 120—140 M. per 50 Kilo.

Wild. Rothwild 0,40—0,47, Damwild 0,50 bis 0,60, Rehwild Ia. 0,65 bis 0,80, IIa. bis 0,60, Wildschweine 0,30—0,37 M. per ¹/₂ Kg., Kaninchen per Stück — Pf.

Zahmes Geflügel, lebend. Gänse 2,20—3,50 M., Enten 0,90—1,30 Mark, Puten —,— M., Hühner, alte 0,90—1,30 Mark, do. junge 0,40—0,80 M., Tauben 0,30—0,40 Mk., Zuchthühner 1,00—1,50 M., Perlhühner 1,20—1,50 M. per Stück.

Schalthiere, lebende Hummern 50 Kilo — M., Krebse große, 13 Ctm. u. mehr pr. Schock 6—7 M., do. mittelgr. 10 bis 12 Ctm. 2,00—3,00 M., do. kleine 10 Ctm. 1,10—1,60 M., do. galizische, unsortirt 1,50—2,50 M.

Butter u. Eier. Ost- u. westpr. Ia. 90—94 M., IIa. 85 bis 87 M., schlesische, pommersche und posensche Ia. 88—92 M., do. do. IIa. 83—86 M., geringere Hofbutter 75—80 M., Landbutter 73—76 M., Polnische 65—73 M., Galizische — M. — Eier. Hochprima Eier 2,75 Mk., Durchschnittswaare 2,65 Mk., Kalkeier — Mk., per Schock netto ohne Rabatt.

Gemüse. Kartoffeln, alte per 50 Kilogr. 2,50—3,00 M., do. in Wagenladungen per 1200 Kilogr. 48—50 M., Kartoffeln, hiesige, neue per 50 Liter 2,50 M., do. Zerbster per 50 Kilogramm 3,50 M., do. Italiener 5,00 M. per 50 Kilogramm, Zwiebeln per 50 Kilogr. 8,00 M., do. egyptische 9,00 M., Mohrrüben lange p. 50 Liter 1,50, do. junge p. Bund 0,10 M., grüne Bohnen per 50 Kilogr. 15—20 M., Gurken Schlang.- groß p. Stück 27—50 Pf., Blumenkohl, Holl. per 100 Kopf — M., Kohlrabi, junge per Schock 0,75—1,00 M., Kopfsalat, inländisch 100 Kopf 0,75—1 M., Champignon per ¹/₂ Kilogr. 0,50—0,70 M., Spinat per 50 Ltr. 1,00 M., Radieschen per 64 Bund 0,40 bis 0,50 M., Schoten, pr. 50 Liter 4—5,00 Mk., Pfefferlinge, per 50 Liter 2,00—3,00 Mark.

Früchte. Tafeläpfel, per 50 Liter 8—12 M., Kochäpfel — M., Kirschen, Werdersche per Tiene 1,50—2,00 M., Himbeeren, per ¹/₂ Kg. 0,11—0,12 M., Stachelbeeren, p. 50 Liter 6,50—7,50 M., Erdbeeren, Wald- 1 Liter 0,30—0,35 M., do. Werdersche per Tiene 1,50 bis 1,75 M., Blaubeeren, per 50 Liter 3—4,00 Mk., Nüsse, per 50 Kilo, franz. Marbots 28—30 M., franz. Lots 24—26 M., Haselnüsse, rund, Sicilianer 26—28 M., do. lang, Neapolitaner 46—50 M., Paranüsse 35—48 Mk., franz. Krachmandeln 100—120 Mark. Apfelsinen, Messina, — Mark.

Zuckerbericht der Magdeburger Börse.

Preise für greifbare Waare.

A. Mit Verbrauchssteuer.

	10. Juli.	11. Juli.
ffein Brodraffinade	27,75—28,00 M.	27,75—28,00 M.
fein Brodraffinade	—	—
Gem. Raffinade	26,50—27,00 M.	26,75—27,00 M.
Gem. Melis I.	25,75 M.	25,75—26,00 M.
Krystallzucker I.	26,25 M.	26,25 M.
Krystallzucker II.	—	—
Melasse Ia.	—	—
Melasse IIa.	—	—

Tendenz am 11. Juli: Fest.

B. Ohne Verbrauchssteuer.

	10. Juli.	11. Juli.
Granulirter Zucker	—	—
Kornzuck. Rend. 92 Proz.	17,10—17,30 M.	17,20—17,50 M.
dto. Rend. 88 Proz.	16,20—16,45 M.	16,20—16,50 M.
Nachpr. Rend. 75 Proz.	12,20—13,90 M.	12,20—14,00 M.

Tendenz am 11. Juli: Fest.

Schiffsverkehr auf dem Bromberger Kanal

vom 10. bis 11. Juli, Mittags 12 Uhr.

Fr. Kußmann I. 21 046, kieferne Bretter, Bromberg-Berlin.

Holzflößerei.

Von der Weichsel: Tour Nr. 250, 251, 252 und 253, F. Bengsch-Bromberg für Theodor Franke-Berlin mit 38¹/₄ Schleusungen; Tour Nr. 254, J. Schulz-Bromberg für dieselben mit 34³/₄ Schleusungen; Tour Nr. 255, C. Herbst-Thorn für F. Franke Söhne-Berlin mit 33 Schleusungen sind abgeschleust.

Gegenwärtig schleust:

Von der Oberbrahe: Tour Nr. 37, Müller-Damerau für C. Boas-Landsberg.

Wasserstand der Warthe.

Posen,	am 11.	Juli	Mittags	1,14	Meter.
"	" 12.	"	Morgens	1,10	"
"	" 12.	"	Mittags	1,10	"

Telegraphische Nachrichten.

Paris, 12. Juli. Dem „Echo de Paris“ zufolge schloß die russische Regierung mit der Waffenfabrik St. Etienne einen Vertrag über Lieferung von fünfhunderttausend kleinkalibrigen Gewehren.

Börse zu Posen.

Posen, 12. Juli. [Amtlicher Börsenbericht.]

Spiritus. Gekündigt —,— L. Regulirungspreis (50er) —,—, (70er) —,—. (Loko ohne Faß) (50er) 57,10, (70er) 37,10, August (50er) —,—, (70er) 37,10, September (50er) —,—, (70er) —,—.

Posen, 12. Juli. [Privat-Bericht.] Wetter: regnerisch.

Spiritus still. Loko ohne Faß (50er) 57,10, (70er) 37,10, Juli (50er) —,—, (70er) 37,10, August (50er) —,—, (70er) 37,10, September (50er) —,—, (70er) 37,10.

Börsen-Telegramme.

Berlin, 12. Juli. (Telegr. Agentur B. Heimann, Posen.)

		Not. v. 11.
Weizen fester		
pr. Juli	218 25	217 25
" Septbr.-Oktbr.	184 75	183 50
Roggen fester		
pr. Juli	167 75	166 75
" Septbr.-Oktbr.	150 25	151 25
Rüböl fester		
pr. Juli	64 —	64 —
" Septbr.-Oktbr.	57 —	56 30
Hafer		
pr. Juli	166 75	166 —

		Not. v. 11.
Spiritus still		
70er loko o. Faß	38 —	38 —
70er Juli-August	36 60	36 50
70er Aug.-Septbr.	36 60	36 50
70er Sptbr.-Oktbr.	36 40	36 40
50er loko o. Faß	— —	— —

Kündigung in **Roggen** 250 Wspl.

Kündigung in **Spiritus** (70er) 60,000 Lit., (50er) —,— Liter.

Berlin, 12. Juli. **Schluß-Course.**

		Not. v. 11.
Weizen per Juli	218 —	218 —
do. Sptbr.-Oktbr.	184 75	183 75
Roggen per Juli	168 —	167 —
do. Sptbr.-Oktbr.	152 50	151 25
Spiritus. (Nach amtlichen Notirungen.)		Not. v. 11.
do. 70er loko	38 —	38 —
do. 70er Juli-August . .	36 70	36 50
do. 70er Aug.-Septbr. .	36 70	36 50
do. 70er Septbr.-Oktbr. .	36 50	36 40
do. 70er Oktbr.-Novbr. .	34 40	34 40
do. 50er loko	— —	— —

		Not. v. 11.
Konsolidirte 4% Anl.	106 70	106 70
" 3½ "	100 40	100 50
Pos. 4% Pfandbrf.	102 —	101 90
Pos. 3½% Pfandbr.	98 30	98 30
Pos. Rentenbriefe	103 —	103 —
Oestr. Banknoten	174 60	174 40
Oestr. Silberrente	77 60	77 50
Russ. Banknoten	235 25	234 95
Russ 4½% Bdkr Pfdbr	100 30	100 30

		Not. v. 11.
Poln. 5% Pfandbr.	69 —	68 80
Poln. Liquid.-Pfdbr	65 50	— —
Ungar. 4% Goldrente	89 25	88 90
Ungar. 5% Papierr.	87 10	87 10
Oestr. Kred.-Akt. ultimo	165 50	165 25
Oest. fr. Staatsb. ultimo	103 25	103 40
Lombarden ultimo	60 25	60 40
Fondsstimmung fest		

		Not. v. 11.
Ostpr. Südb. E. S. A	99 30	99 30
Mainz Ludwighf dto	119 50	119 60
Marienb. Mlaw dto	63 75	63 60
Italienische Rente	93 90	93 90
Russ 4% kons Anl 1880	96 25	96 25
dto. zw. Orient. Anl.	73 50	73 60
dto. Präm.-Anl 1866	157 —	157 —
Rum. 6% Anl. 1880	102 —	102 —
Türk. 1% kons. Anl.	17 80	17 75
Pos. Spritfabr. B. A	87 —	90 —
Gruson Werke	144 —	142 25
Schwarzkopf	206 —	201 50
Dortm. St. Pr. L. A.	91 25	90 60

		Not. v. 11.
Inowrazl. Steinsalz	44 75	44 75
Ultimo:		
Dux-Bodenb. Eisb A	227 90	226 50
Elbethalbahn " "	101 40	101 25
Galizier " "	86 90	86 80
Schweizer Ctr. " "	146 10	146 —
Berl. Handelsgesell.	163 50	163 10
Deutsche B. Akt.	165 60	165 60
Diskonto Kommand.	219 75	219 40
Königs- u. Laurah.	144 90	144 75
Bochumer Gußstahl	164 60	164 75
Russ. B. f. ausw. H.	73 —	73 10

Nachbörse: **Staatsbahn** 103 50, **Kredit** 165 50, **Diskonto-Kommandit** 219 60.

Stettin, 12. Juli. (Telegr. Agentur B. Heimann, Posen.)

		Not. v. 11
Weizen ermattend		
Juli	200 40	202 —
Juli-August	— —	— —
September-Oktbr.	181 50	182 —
Roggen ermattend		
Juli	167 —	166 —
Juli-August	— —	— —
September-Oktbr.	150 50	149 —
Rüböl behauptet		
Juli	64 —	64 50
September-Oktbr.	57 —	56 50

		Not. v. 11
Spiritus behauptet		
per loko 50 M. Abg.	56 80	56 80
" " 70 " "	37 —	37 —
" Juli 70 M.	36 20	36 —
" Aug.-Septbr. "	36 20	36 —
Petroleum*)		
do. per loko	11 65	11 65
Hafer		
do. per loko		

*) **Petroleum** loco versteuert Usance 1¼ pCt.

Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wetterbericht vom 11. Juli, 8 Uhr Morgens

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nachd. Meeresniv reduz. in mm.	Wind.		Wetter.	Temp i. Cels. Grad.
Mullaghmor.	764	NNW	3	halb bedeckt	11
Aberdeen .	762	NW	3	wolkig	8
Christiansund	754	NW	2	Nebel	10
Kopenhagen	757	W	3	bedeckt	13
Stockholm.	749	WSW	4	wolkig	15
Haparanda	751	NO	2	Regen	13
Petersburg	754	SO	1	wolkig	19
Moskau .	752	N	1	halb bedeckt	19
Cork Queenst.	765	N	4	halb bedeckt	12
Cherbourg	761	N	4	bedeckt	13
Helder . .	759	NW	1	wolkig	13
Sylt. . .	757	NW	3	wolkig	13
Hamburg .	758	WSW	2	bedeckt	11
Swinemünde	758	WNW	3	wolkig	14
Neufahrwass.	756	W	3	bedeckt	15
Memel . .	753	W	4	halb bedeckt	16
Paris . .	759	N	1	bedeckt	12
Münster .	759	NO	1	bedeckt	12
Karlsruhe .	758	O	3	Regen	13
Wiesbaden	758	NW	1	bedeckt	15
München .	760	SO	1	bedeckt	14
Chemnitz .	761	still		wolkig ¹)	11
Berlin . .	760	WNW	3	halb bedeckt	14
Wien . .	761	NW	2	wolkenlos ²)	14
Breslau .	761	WNW	3	bedeckt	13
Ile d'Aix .	762	WNW	4	bedeckt	16
Nizza . .	759	NO	3	bedeckt	17
Triest . .	—				

¹) Nebel, Thau. ²) Gestern Gewitter.

Uebersicht der Witterung.

Ein barometrisches Minimum von etwa 745 mm liegt über dem Bottnischen Busen. Barometrische Maxima lagern westlich von Irland und über West-Oesterreich. In Central-Europa ist das Wetter ruhig, kühl und stellenweise heiter. Gewitter fanden in Neufahrwasser, Karlsruhe, Wien und Bregenz statt. In Karlsruhe fielen 20 mm Regen. **Deutsche Seewarte.**

Lichtstärke der Gasbeleuchtung in Posen.

Am 11. Juli Abends: 16,1 Normalkerzen.

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker & Comp. (A. Röstel) in Posen.